

Abreißkalender.

Der deutsche Weihnachtsbaum hat bekanntlich auch in Luxemburg Terrain gewonnen. Die drei ersten Dezemberwochen hindurch steht der Wilhelmsplatz von rechtlich und widerrechtlich gefällten jungen Fichten grün gestäubt aus. Den Waldbesitzern ist der Brauch ein Greul, in den Familien wird er zulehends mit jedem Jahr belächelt — wäre es auch nur in den Familien der Holzrevier, die dem Christkind warm für den regelmäßigen ertledlichen Nebenverdienst danken.

Früher bestand — und nelsach besteht auch heute noch unsere ganze nationale Weihnachtspoesie aus kalten Füßen und einem Gebäud aus gewöhnlichem Brotteig, einem ovalen Körper, der oben und unten ein kleines rundes Anhängsel hat. Er ahmt schematisch einen Kartenkönig nach, der auch einen Kopf oben und einen Kopf unten hat, und heißt Röndel = Rindel, eine ebbare Anspielung auf die Geburt des Erlösers.

Dann kam der Christbaum und wurde zum strahlenden Mittelpunkt eines Festes für groß und klein. Er bürgerte sich ziemlich rasch ein, denn um ihn war Poesie, Spannung, Glanz und Erfüllung.

Heute sehen wir einen andern, der dank derselben Expansionskraft neue Provinzen erobern will: der Osterhase. In den Schaufenstern macht der Osterhas schon heute Männchen in Voraussicht des nach ihm benannten Festes. Man sieht ihn in Marzipan, in Schokolade, in Krolant, in Pappguß, als einfaches Nahrungsmittel und sinnig als Gebrauchsgegenstand, als Bonbonnière, als Tintensatz, als Duftstiffläschen (Parfumsaccon) usw. Schon seit Jahren bemüht er sich, in die Volkssitten einzudringen, aber ohne sonderlichen Erfolg. Da, und dort vielleicht versteckt am Ostermorgen ein Elternpaar für die Kinder Ostereler im Garten, in Buchs und Crocus und Winterrasen, das Eier suchen kann seinen Reiz haben, zumal an einem hellen Frühlingstag, meinetwegen auf der Terrasse des Hotels Drei Könige in Bernkastel, wenn die Mosel grün opalen in der Vormittagssonne hinströmt, wenn der wilde Pfirsich mit tausend hellroten roten Köschchen blüht und der Gang zur Burg hinauf schon schimmert von Weißdorn, oder wenn auch nur die Neben weinen — aber der Gedanke, daß ein Hase heimlich in der Nacht die Eier gelegt haben soll, entbehrt wirklich des dichterischen Glanzes. Der Hase ist überhaupt ein Tier, das in der Poesie keine Heimstätte hat, und er sollte es sich wirklich aus dem Kopf schlagen, ein Gegenstück zum Weihnachtsbaum werden zu wollen.

Mardi 31.3.1925